Bergfans im Flachland

Jubiläum der Alpen-Club-Sektion Der Kirchberger SAC feiert sein 100-jähriges Bestehen. Der Zauber der Berge scheint ungebrochen. Es mischt sich aber Trauer hinein.

Dölf Barben

Barbara Stöckli und Christian Baumberger schwärmen ob Ersigen am Rande des Flachlands von den Alpen. Foto: Franziska Rothenbühler

Es muss etwas wie eine Spezialgravitation sein: Schaut man von Kirchberg zu den Alpen, wird die Anziehungskraft der entrückten Gipfel geradezu spürbar.

Bestimmt ist das ein Grund, warum es hier, wo das flachste Flachland beginnt und sich bis zum Jura hinzieht, seit 100 Jahren eine quicklebendige Alpen-Club-Sektion gibt. Der Schweizer Alpen-Club (SAC) existiert zwar bereits seit 160 Jahren. Auch die Sektion Burgdorf ist schon 144-jährig. Die Bergsteiger aus Kirchberg, die zuerst zu den Burgdorfern gehörten, wollten aber selbstständig sein. Ab 1911 sei eine «Kirchbergerbewegung» dokumentiert, steht in der Jubiläumsschrift «100 Jahre SAC Kirchberg». 1923 war die Abspaltung perfekt – und sogleich zählte die neue Sektion mehrere Dutzend Mitglieder. Heute sind es rund 330.

Barbara Stöckli hat die Jubiläumsschrift verfasst. Nach der Lektüre kommt man zum gleichen Schluss wie Clubpräsidentin Simone Brand. Sie sei geneigt, zu sagen, schreibt sie im Vorwort, «dass nichts mehr so ist wie vor 100 Jahren».

Mit einer Ausnahme: Die Anziehungskraft der Berge hat nicht nachgelassen. Und auch das, was die Berge den Menschen geben, scheint unverändert wichtig zu sein. Das wird klar, wenn man Barbara Stöckli und Christian Baumberger zuhört. Die beiden SAC-Mitglieder haben sich für ein Gespräch auf dem Lobärg ob Ersigen eingefunden.

«Wie schön das war»

Von einer Hochtour könne sie monatelang zehren, sagt die 48-jährige Forstingenieurin. Wenn sie von weitem einen Gipfel sehe, den sie bestiegen habe, «kommt das Gefühl wieder hoch, wie schön das war». Schön ist es für die Mutter zweier erwachsener Töchter beispielsweise, auf einem Grat zu gehen und zu erleben, wie die Sonne aufgeht. «Das gibt mir auch im Nachhinein viel Energie.»

Christian Baumberger kann Bergerfahrungen aufs Leben übertragen, etwa auf «den Alltag mit kleinen Kindern, der manchmal ziemlich streng ist», oder auf den Alltag als Softwareentwickler. Starte man noch in der Nacht bei einer Hütte und sehe bloss das, was die Stirnlampe ausleuchte, «können einem Probleme riesengross vorkommen», sagt der 39-Jährige. «Sobald es aber hell wird, ist plötzlich alles überblickbar.»

Stöckli und Baumberger sind auf verschiedenen Routen zum SAC gekommen. Sie hatte früh «das Gefühl, Bergtouren machen zu wollen». Er kam vom Sportklettern her. Beide erzählen davon, wie das Bergsteigen einen zu sich selbst kommen lässt.

Der Schritt, der zählt

Barbara Stöckli spricht «von diesem einen Schritt, der in einem bestimmten Moment alles ist, was zählt», und «vom Gefühl, nichts anderes zu müssen». Wenn sie Schritt um Schritt gehe, seien da keine tausend anderen Probleme. «Da ist bloss noch die andere Person am Seil. Das ist alles.» Es sei eine sehr tiefe Erfahrung, sagt sie, bei gewissen Passagen mit jemandem buchstäblich auf Gedeih und Verderb verbunden zu sein.

Der Aufstieg bei einer Skitour könne bald sehr monoton werden, sagt Christian Baumberger. Dadurch aber entstehe Zeit, «Gedanken zu sortieren und in Ordnung zu bringen». Auch er kommt auf die «soziale Komponente» zu sprechen, auf das «völlige Vertrauen», das beim Klettern unabdingbar sei.

Ob ganz beim nächsten Schritt zu sein oder die Gedanken zu sortieren: Bergsteiger vor 100 Jahren dürften ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Doch was hat sich dann verändert, wenn gemäss Clubpräsidentin nichts mehr so ist, wie es war? Barbara Stöckli und Christian Baumberger zählen mehrere Punkte auf.

Am Berg

Zunächst konzentrierte sich die SAC-Sektion fast ausschliesslich auf das eigentliche Bergsteigen, also auf Touren und auf das Erklimmen von Gipfeln. Das Skifahren habe lange als «minderwertig» gegolten, sagt Barbara Stöckli. Erst als man merkte, wie wenig man mit Ski einsinkt und wie schnell man wieder im Tal ist, wurde es akzeptiert.

Ähnlich war es mit dem Sportklettern oder dem Klettern in Hallen. Anfänglich war es bloss anerkannt als Vorbereitung für die «richtigen» Touren. Erst mit der Zeit, sagt Christian Baumberger, hätten diese Disziplinen Gleichwertigkeit erlangt.

Im Club

Verglichen mit den Anfängen, sei eine SAC-Sektion heute zu so etwas wie einem «Outdoor-Club» geworden, sagt Barbara Stöckli. Die letzten 25 Jahre der Clubgeschichte seien geprägt von der Ausweitung des Angebots auf «Trendiges» wie Canyoning, Mountainbiken, Iglu-Touren oder eben das Sportklettern.

Ein Punkt kommt hinzu: Früher haben sich die Mitglieder einer Sektion alle sehr gut gekannt. Heute gibt es zwar immer noch einen harten Kern, der in Kirchberg aus etwa 50 Mitgliedern besteht. Die grosse Mehrheit aber ist eher in dem Sinn Mitglied, wie man einem Verkehrsclub angehört, weil man Vorteile hat wie vergünstigte Hüttentarife.

Die Ausrüstung

Früher sei die Ausrüstung «bleischwer» gewesen, sagt Barbara Stöckli, heute dagegen werde optimiert und «gegrämmelt». Das heisst, bei Steigeisen, Pickeln oder Helmen, aber auch bei der Kleidung werde versucht, jedes Gramm einzusparen. Beim 90-Jahr-Jubiläum habe man die alten Ausrüstungsgegenstände des ältesten Mitglieds in einen Rucksack gepackt – «und kam auf weit mehr als zehn Kilogramm».

> **«Sobald es hell wird, ist plötzlich alles überblickbar.»**
>
> **Christian Baumberger**
> über den frühen Aufbruch von einer Hütte

Mit Hut statt Helm auf dem Mönch um 1930. Von Kletterhallen redete damals noch niemand. Foto: PD

Frauen und Männer

In den Alpen-Clubs hatten Frauen zuerst wenig bis nichts zu sagen. 1907 wurden sie sogar aktiv aus den Sektionen ausgeschlossen. Dies führte 1918 zur Gründung des Schweizer Frauen-Alpen-Clubs. Die Fusion der Clubs erfolgte erst 1980. In Kirchberg wurden die Frauen bereits ein Jahr zuvor aufgenommen. Heute sei das alles kein Thema mehr, sagt Barbara Stöckli und fügt schmunzelnd hinzu: ausser wenn sie an den Stammtisch der Veteranen gehe. «Dann bin ich mit grosser Wahrscheinlichkeit die einzige Frau.» Aber umso herzlicher werde sie dort empfangen.

Heute machen die Frauen gemäss SAC-Website schweizweit etwa ein Drittel der 175'000 Mitglieder aus; von den Neumitgliedern sind über 40 Prozent weiblich.

Die Anreise

Stöckli und Baumberger staunen darüber, wie die Altvorderen ihres Clubs zuweilen mit den Fahrrädern in die Berge fuhren, um eine Tour in Angriff zu nehmen. Lange Zeit sei dann die Anreise mit dem Auto in Alpinismuskreisen von niemandem infrage gestellt worden, sagt Christian Baumberger. Inzwischen würden manche Touren so ausgeschrieben, dass die Anfahrt mit dem öffentlichen Verkehr möglich oder gar zwingend sei. Und unter den jungen Bergsteigerinnen und Bergsteigern gebe es einige wenige, sagt er, die wieder aufs Velo setzten.

Die Berge

Die augenfälligste Veränderung betrifft jedoch nicht den Club, sondern die Berge selber. Dies kommt in der Jubiläumsschrift mehrfach zum Ausdruck. Barbara Stöckli schreibt von «ewigem Eis», das in wenigen Jahrzehnten zu Schmelzwasser geworden sei. Auf Bildern einer Tourenwoche aus dem Sommer 1987 sind «mit bestem Trittschnee» ausgestattete Gebiete zu sehen. Diese Bilder liessen «Wehmut» aufkommen, steht in der Bildlegende, denn «sie gehören leider der Vergangenheit an».

Barbara Stöckli erzählt nicht nur von dramatisch schrumpfenden Eisfeldern. Sie erzählt auch vom «blauen Leuchten» der Gletscher unter dem Schnee. «Das sieht man fast nicht mehr.» Solche Veränderungen beeindruckten sie extrem – «aber sie beelenden mich auch». «In meiner Wahrnehmung haben die Alpen an Schönheit eingebüsst.»

Auch Christian Baumberger spricht von «massiven Veränderungen» und sagt, wie leid es ihm tue, wenn alles wegschmelze. Manche Touren könne man nicht mehr machen. «Wo man früher ganz leicht vom Eis auf den Fels wechseln konnte, öffnen sich heute da und dort unpassierbare Risse», sagt er. Barbara Stöckli nickt: Manche Touren seien wegen des auftauenden Permafrosts gefährlicher geworden. Sie nennt das Tschingelhorn neben dem Petersgrat: «Das fällt praktisch zusammen. Da kann man irgendwann nicht mehr hinauf.»

Der «Ausblick», den sie für die Jubiläumsschrift verfasst hat, klingt dementsprechend nicht besonders fröhlich, aber doch hoffnungsvoll. Für sie und auch für Christian Baumberger bleibt eines klar: Die Anziehungskraft der Berge wird auch in den nächsten Jahrzehnten nicht nachlassen.

In der Stadt Thun macht sich die Mäusegerste breit

Wildkraut Sie liebt trockene Standorte wie Dämme und Verkehrsinsel. Die Grannen der Mäusegerste setzen sich im Fell, an den Augen oder an den Pfoten von Tieren fest und können zu Entzündungen führen.

«Seit Jahren sind an der Schadaustrasse rund um die Bäume ausländische Ähren gewachsen», schreibt ein Leser aus Thun. Der Anwohner hat festgestellt, dass die Ähren für Tiere problematisch sein können. «Die Samen verfangen sich bei Tieren im Fell und können zu erheblichen Verletzungen und Entzündungen führen.» Er hat beobachtet, dass sich die Samen der Ähren «in rasendem Tempo» vermehren.

«Bei den Ähren handelt es sich um die Mäusegerste», erklärt Beat Baumann, Leiter Tiefbauamt der Stadt Thun, auf Anfrage. Dies sei ein Ährengras, bei welchem die Grannen mit Widerhaken besetzt seien. Sie könnten sich in der Tat im Fell, an den Augen, Ohren und der Nase sowie den Pfoten der Tiere festsetzen. Als Folge seien Juckreiz und Entzündungen durchaus möglich.

Wie Beat Baumann weiter ausführt, verbreitet sich die Mäusegerste vorab durch Menschen und Tiere. «Die mit Widerhaken versehenen Grannen bleiben leicht an Kleidung oder im Fell von Tieren hängen.» So sei es möglich, dass diese Pflanzenart von einzelnen Standorten aus weit verbreitet werde.

Klimaerwärmung ein Vorteil

Bei der Mäusegerste (Hordeum murinum) handelt es sich um einen wilden Verwandten der bekannten Getreide-Gerste. Das kompakte Gras ist häufig an Wegrändern, auf Dämmen und in Wiesen sowie zunehmend auf Verkehrsinseln und in anderen städtischen Pflasterflächen zu finden. Zumal das Gras trockene Standorte mag und durch die Klimaerwärmung offenbar ein Vorteil gegenüber anderen Pflanzen hat. Die Pflanze gilt hierzulande als Wildkraut.

Es handelt sich zudem um einen Archeophyt. Das heisst, die Pflanze ist vor der Entdeckung von Amerika in der Region aufgetreten. Wegen ihrer Widerhaken an den Grannen lässt sich die Mäusegerste nicht als Viehfutter verwenden. Sie ist indes eine Futterpflanze für die Raupen der Gemeinen Stengeleule, einem Nachtfalter. Die essbaren Samen sind sehr klein, daher auch der Name – Gerste für Mäuse.

Bekämpfen ist nicht einfach

«Die Mäusegerste ist an den verschiedenen Standorten inzwischen gemäht», betont Beat Baumann. Und weist darauf hin, dass es nicht ganz einfach sei, eine gesunde Mischung zwischen der Förderung der Biodiversität und den Biodiversitätsflächen sowie dem Eindämmen der Mäusegerste zu finden.

«Mit dem Schnitt der Gerste werden auch gewünschte Pflanzen entfernt», sagt er. «Da es bei Tieren, vor allem Hunden, zu Verletzungen und Infektionen durch die Grannen der Gerste kommen kann und sich die Gerste ziemlich rasch ausbreitet, wird sie in Thun wohl in Zukunft in geeigneter Form bekämpft.»

Stefan Kammermann